

# Bekämpfung der Bisamratte in Ajoie

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **37 (1947)**

Heft 28

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647422>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Bekämpfung der Bismarrratte in der Ajoie

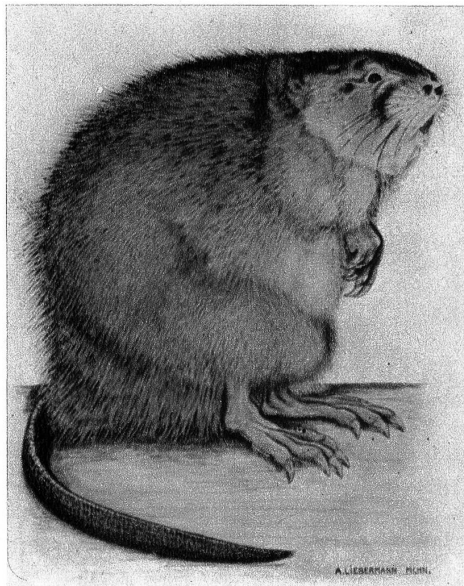
Im Sommer 1935 stellte man in Beurnevésin (im Flüsschen Vendline) und in Lugnez (im Flüsschen Coeuvalte) und später auch in der Allaine das Vorhandensein von Bismarrratten fest. Das bedeutete für unser Land eine Gefahr, denn die Bismarrratte kann an Bachufern, Strassen, Wehren, Dämmen usw. unübersehbare Schäden verursachen. So stürzte seinerzeit in der Nähe unserer Grenze, zwischen Faverois und Suarce auf französischem Gebiet, infolge der Unterhöhlungen durch Bismarrratten die Strasse ein, sodass sie für ihre Wiederherstellung mehrere Wochen gesperrt werden musste. Die Bismarrratte nistet sich mit Vorliebe an stark mit Kraut bewachsenen Bachstrecken ein und durchzieht die Bachufer und Dämme, aber auch die anstossenden Wiesen, mit einem ganzen Röhrensystem, das bei eintretendem Hochwasser leicht einstürzt, wodurch grosse Schäden entstehen. Auch der Fischbestand in den Bächen und Flüssen wird durch die Bismarrratte gefährdet.

Da sich die Bismarrratte rasch zu einer wahren Landplage entwickeln kann, wurden nach der ersten Invasion von Bismarrratten in der Ajoie behördlicherseits sofort alle Abwehrmassnahmen getroffen. Die Bekämpfung der Bismarrratte erfolgt durch Abschliessen, das Stellen von Drahtreusen in den Bächen, das Stellen von Fallen in den Gängen der Bismarrratte und durch Ausräuchern mit Schwefelschnitten oder starken Rauch entwickelnden Materialien. Fischerei- und Jagdaufseher, sowie die staatlichen Wildhüter haben den Auftrag, die Spuren von Bismarrratten aufmerksam zu verfolgen und zu beobachten, und diesen Bemühungen der staatlichen Aufsichtsorgane ist es zu verdanken, dass die Invasion der Bismarrratte abgebrochen und ihr Vordringen aus der Ajoie verhindert werden konnte. Auch dort hat sich der Schädling nicht weiter entwickeln können. In den beiden Flüsschen Vendline und Coeuvalte, nahe der französischen Grenze, hat man eine Abnahme der Bismarrratte festgestellt. Das wird darauf zurückgeführt, dass die französischen Grenzanhänger in den letzten Jahren sehr energisch Jagd auf Bismarrratten machten. In der Zeit der einschneidenden Lebensmittelknappheit kam auf diese

Art da und dort gelegentlich recht schmackhaftes Fleisch auf den Küchentisch.

Wenn die Bäche und Flüsse Hochwasser führen, verlassen die Bismarrratten ihren Erdbau und flüchten sich auf Erdhügel und Weidenstrünke, wo sie leicht abgeschossen werden können. Im Winter verhält sich die Bismarrratte ruhig in ihrer Wohnung; sie verlässt dieselbe fast nie, Spuren im Schnee findet man ganz selten. Dagegen wird die Bismarrratte im Frühling recht lebhaft und aktiv.

Die Bismarrratte (*Fiber zibethicus* L.) gehört nicht zur einheimischen Tierwelt Europas. Sie ist ein Nagetier und hat ihre Heimat in Nordamerika, wo sie von Kanada bis Florida in mehreren Arten sehr verbreitet ist. Von dort wurde sie, nach den Angaben von Dr. A. Pustet, im Jahre 1905 in einigen wenigen Stücken nach Böhmen eingeführt. Diese vermehrten sich ungemein rasch, besiedelten in kaum zehn Jahren das ganze Land und drangen seit 1914 in die angrenzenden Länder vor. Die Bismarrratte, in



ihre Heimat Muskrat, Ondatra oder auch Musquash genannt, gehört wie unsere einheimische Wühlmaus (oder Wasserratte) zu den Wühlmäusen und ist demgemäss durch einen gedrungenen, ziemlich plumpen Körperbau gekennzeichnet. Das ausgewachsene Tier ist, ohne Schwanz gemessen, etwa 30—36 cm lang. Die Länge des Schwanzes beträgt ungefähr 20—25 cm, das Gewicht 0,8—1,6 kg.

Ein besonderes Erkennungszeichen für die Bismarrratte bietet der eigenartig ausgebildete Schwanz. Dieser dient als Ruder und Steuer und ist demgemäss von der Wurzel an schon seitlich zusammengedrückt und stark abgeplattet, gegen die Spitze zu zweischneidig. Der glatte, dicke Balg der Bismarrratte, der aus längeren, glänzenden Grannen- und Leithaaren und aus kürzeren, sehr zarten, weichen Wollhaaren besteht, bildet ein sehr gesuchtes und vielfach verwendetes Pelzwerk. Sein Wert vermindert sich wie bei allen wasserlebenden Säugetieren im Sommer nur wenig.

Das Fleisch des Tieres ist sowohl für Futterzwecke verwendbar, als auch für Menschen essbar, weshalb es in seiner Heimat in verschiedener Zubereitung auf den Speisekarten zu finden ist. In ihrer Lebensweise zeigt die Bismarrratte grosse Aehnlichkeit mit dem Biber, indem sich fast ihr ganzes Tun und Treiben am oder im Wasser abspielt.

Die Nahrung der Bismarrratte ist in der Regel pflanzlicher Art. Ab und zu trifft man einzelne Bismarrratten, auch Paare und Familien, die eine unverkennbare Vorliebe für Fischnahrung an den Tag legen. Es wurde durch genaue Beobachtungen festgestellt, dass bei den Bismarrratten vom Frühjahr bis zum Spätherbst durchschnittlich drei bis vier, in günstigen Jahren ausnahmsweise fünf Fortpflanzungen stattfinden, wobei die Zahl der Jungen jeweils zwischen vier und vierzehn schwankt.

Es ist klar, dass nichts unterlassen werden darf, um die Bismarrratten zu vernichten. Durch ein Entleeren von Teichen, wie man sie z. B. bei Vendincourt und Bonfol findet, und durch ganz energisch und konzentriert durchgeführte Jagden dürfte es mit der Zeit doch möglich werden, die Bismarrratte in der Ajoie, wo im Jahr 1945 498 Stück und 1946 318 Stück erlegt wurden, wirksam zu bekämpfen und mit der Zeit auszurotten. In den Jahren 1945 und 1946 wurden in den Kantonen Bern, Basel-Stadt und Baselland im ganzen 938 Stück Bismarrratten vernichtet.

## Die Spinne und ihr Netz

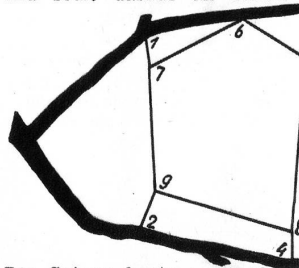
Wie wir alle wissen, erfreut sich die Spinne keiner allgemeinen Beliebtheit, sie ist verachtet und oft gefürchtet. Besonders die grösseren Arten unter ihnen können uns das Gruseln lehren, wenn sie uns langbeinig über Gesicht und Hände hasten. Wir erinnern uns wohl dabei an die Erzählung von Jeremias Gotthelf, in der von einer sagenhaften schwarzen Spinne die Rede ist, die, wenn sie aus ihrem engen Gefängnis befreit wird, mit rasender Eile Tod und Verderben verbreitet und nur durch die Aufopferung eines mutigen Menschen wieder gebannt werden kann. Aberglauben und auch Redensarten haben diesem unschuldigen Tier ungerechterweise Abneigung und Verachtung eingetragen. Man fürchtet sich vor dem giftigen Biss der Spinnen, obschon nur die allergrössten Arten die Kraft haben, den Menschen zu verletzen, und nur ganz wenige vermögen ihm gefährlich zu werden.

Spinnen hat es schon zur Steinkohlenzeit gegeben. Sie haben sich durch die Jahrtausende fast unverändert erhalten, und heute sind sie auf dem ganzen bewohnbaren Teil der Erde zu finden. Unter der glühenden Tropen Sonne wie auch am Rande des ewigen Schnees sind ihre Vertreter mehr oder weniger zahlreich zu Hause. Viele unter ihnen

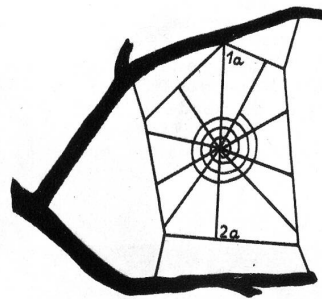
haben ein zähes Leben und können ein Alter von mehreren Jahren erreichen.

Etwas vom Interessantesten aus dem Leben dieser Tiere ist der Netzbau. Sie sind dazu durch ihren Körperbau und sinnreiche Organe besonders befähigt.

Mit einem langen Faden, den die hochsitzende Spinne beim Herunterfallen aus ihrem Spinnapparat erzeugt, beginnt sie ihr Netz zwischen zwei Aesten, in einer Fensterecke oder einem andern günstigen Ort. Nachdem sie diesen ersten Faden unten verankert hat, steigt sie an ihm empor und verstärkt ihn gleichzeitig. In einiger Entfernung davon führt sie noch einmal dasselbe aus und setzt darauf an einem dieser



Die Spinne beginnt mit der Anlage des Netzes, indem sie ein unregelmässiges Fünfeck als massiven Rahmen spannt.



In den Rahmen eingesetztes erstes weitmaschiges Speichenrad, mit dem Durchmesserfaden 1a—2a, der zuerst angelegt wird. Im Zentrum eine Hilfsspirale, Verstärkungsmassnahme zum weitem Ausbau des Netzes.

Hauptstränge ininigem Abstand vom Befestigungspunkt einen weiteren Faden an, mit dem sie zum Ausgangspunkt zurückkehrt, der Mauer oder dem Aestchen nachgeht, ihn anzieht und daran befestigt. So stellt sie einen unregelmässigen fünfeckigen Rahmen her, den sie mit einem Speichenkranz füllt und zwar beginnt sie damit, dass sie von oben nach unten, etwa in der Mitte, einen Durchmesser anlegt. Alle weiteren Verstrebungen treffen sich dann im Mittelpunkt dieses Hauptfadens. Den Speichenkranz baut sie hierauf durch dünnere, spiralg angeordnete Fäden allseitig aus, bis das typische Radnetz zustande kommt.

Befindet sich die Stelle, an der das Netz errichtet werden soll, allzu hoch über dem Boden oder sind andere Hindernisse vorhanden, um das Netz in der beschriebenen Weise anzulegen, so lässt die Spinne das Ende eines von ihr gesponnenen Fadens durch den Wind an irgendeinem Haltepunkt tragen, wo dieser sofort sich festklebt. Dieser Faden bildet dann einen Teil des Rahmens, der zum Netzbau nötig ist.

Bei ungestörter Arbeit braucht eine Spinne zum Bau ihres Fangnetzes 40 bis 60 Minuten und verwendet dazu 15 bis 20 m Faden. Vielfach legt sie neben dem Hauptnetz noch ein weniger kunstvolles Gewebe oder schlauchartiges Wohngehäuse an, das durch einen starken Faden mit dem Fangnetz in Verbindung steht. In ihrem Schlupfwinkel verharrt sie ruhig, bis eine Fliege oder Mücke sich in ihrem Netz verstrickt und schießt dann, geleitet durch ihren feinen Tastsinn, auf ihre Beute. Bemerkenswert ist noch, dass sie nur für lebendige Beute Interesse hat und sich durch die Berührung des Netzes mit dem Finger, ja selbst durch das Hineinwerfen einer toten Fliege ins Netz nicht täuschen lässt und in ihrem Schlupfwinkel verharrt.

Verfängt sich zufällig ein grösseres Insekt, etwa eine Biene oder eine Brummfliege, so beisst die Spinne die umliegenden Fäden durch und befreit selbst den Gefangenen, um das zarte Gewebe, das durch die heftigen Bewegungen des